

Johannes XXIII. – in memoriam

Burkhart Schneider SJ

Die erste große Überraschung des Pontifikats des Roncallipapstes war ohne Zweifel die Wahl des Namens Johannes. Daß der Kardinalpatriarch von Venedig einer der möglichen Papabili sei, wurde bereits in der Sedisvakanz deutlich; und vor allem in den allerletzten Tagen vor Beginn des Konklaves gab es Stimmen, die auf ihn als den aussichtsreichsten Kandidaten für die Tiara hinwiesen, und da waren es, wenn man den damals unglaublich emsigen Journalisten Glauben schenken konnte, besonders die Franzosen, die für Roncalli, den ehemaligen Nuntius in Paris (1945–1953), arbeiteten. Wie man auch solche Gerüchte bewerten mag, sicher ist, daß die römische Presse den venezianischen Kardinal in ihre Vorausberechnungen miteinbezog und für ihn – wie auch für eine Reihe anderer Kardinäle, die gleich Roncalli als Papabili galten – die Titelseite einer Extraausgabe mit Bild und den wichtigsten Lebensdaten vorbereitet und montiert hatte. So brauchte es, nachdem der erste Kardinaldiakon Canali am Abend jenes Dienstags, des 28. Oktober 1958, das Ergebnis der Wahl von der Loggia von St. Peter aus verkündet hatte¹, nur mehr kurze Zeit, bis die Rotationsmaschinen laufen konnten. Und die vielen Tausende von Menschen, die durch Rundfunk und – erstmals in der Kirchengeschichte – durch Fernsehen unmittelbar Zeugen der Verkündigung der Wahl geworden waren und daraufhin zum Petersplatz eilten, um den ersten Segen des neugewählten Papstes zu empfangen, konnten auf ihrem Heimweg noch in der Via della Conciliazione – kaum eine Stunde nach der ersten Nachricht – bereits das Extrablatt kaufen und darin alles Wissenswerte über das Leben des neuen Papstes lesen.

Nur der Name fehlte. Denn dieser konnte bei der Vielzahl der verschiedenen Möglichkeiten eben nicht vorbereitet werden. Und als während der Sedisvakanz die römischen Zeitungen für ihre Leser einige Notizen aus der Papstgeschichte brachten und sie aufklären wollten, welche Ordnungszahl bei den einzelnen voraussichtlich in Frage kommenden Papstnamen an der Reihe sei, umfaßten ihre entsprechenden Namenslisten so ungefähr alle Namen, die seit dem Konzil von Trient von Päpsten angenommen wurden: Paul, Clemens, Innozenz, Leo, Benedikt (diesen Namen hätte – im Fall der Wahl – Kardinal Lercaro annehmen sollen; denn als Erzbischof von Bologna würde er, so hieß es, dem Beispiel seiner Vorgänger

¹ Man erinnert sich noch der am Sonntag zuvor, dem ersten Tag des Konklaves, entstandenen Aufregung, als am Abend Radiomeldungen die Nachricht von der erfolgten Wahl des Papstes brachten. Selbst der Sprecher des Vatikanischen Senders hatte damals die Fumata, den an der Giebelwand der Sixtinischen Kapelle aufsteigenden Rauch, als weiß, d. h. als ein positives Ergebnis verkündend, bezeichnet, während es in Wirklichkeit eine dunkle, aber von den Scheinwerfern scharf angestrahlte Rauchfahne war.

folgen, die von Bologna aus auf den päpstlichen Stuhl erhoben wurden, Prospero Lambertini als Benedikt XIV. und della Chiesa als Benedikt XV.) und natürlich Pius.

Aber auf den Papstnamen Johannes, dessen letzter Träger zu Anfang des 15. Jahrhunderts genannt wird und der ohnehin so manche historische Schwierigkeiten in sich schließt, hatte niemand von den Presseleuten und wohl auch sonst niemand gewartet. Man konnte sehr bald denn auch in den Zeitungen lesen, daß es schon einmal einen Papst des gleichen Namens gegeben hat, der sich auch der dreiundzwanzigste genannt hatte; daß dieser Johannes XXIII., der auf dem Konstanzer Konzil zur Resignation gezwungen wurde, um das abendländische Schisma zu beenden, bis 1946 im Papstverzeichnis des offiziellen Päpstlichen Jahrbuchs als rechtmäßiger Papst geführt war; daß sich sein Bild in der Reihe der Papstbildnisse von St. Paul vor den Mauern findet (tatsächlich war jene Papstliste nach der Serie der Medaillons in St. Paul aufgestellt); und daß die Zählung der Päpste mit dem Namen Johannes ein Problem besonderer Art ist. Deshalb heißt es auch noch in jenem Papstverzeichnis von 1946 zum Papst Johannes des Konstanzer Konzils: der zweiundzwanzigste oder dreiundzwanzigste oder vierundzwanzigste, weil es tatsächlich alle diese drei Zählweisen einmal gegeben hat².

Nun, die Kirchenhistoriker hatten schon seit geraumer Zeit jenen Johannes als Gegenpapst festgestellt und ihm die Ordnungszahl dreiundzwanzig zugeteilt, die aber, weil einem Gegenpapst zugehörig, eben wie auch in anderen ähnlichen Fällen von einem rechtmäßigen Papst des gleichen Namens noch einmal aufgenommen werden konnte. Alle diese historischen Überlegungen wurden damals Ende Oktober 1958 wieder wachgerufen, als sich der neugewählte Papst Johannes nannte und als der dreiundzwanzigste dieser Namensreihe erschien. Um das ganze Ausmaß der Verwicklungen zu zeigen, sei noch auf einen Sonderfall hingewiesen: Wenn man Pressemeldungen von damals Glauben schenken darf, hätten die Nachkommen der Familie Cossa, aus der der vom Konstanzer Konzil abgesetzte Johannes stammte, gegen die Ordnungszahl des 1958 gewählten Papstes – natürlich ohne jeden Erfolg – Einspruch erhoben, da damit das hervorragendste Mitglied ihrer Familie aus dem 15. Jahrhundert formell als Gegenpapst erklärt werde, während er bis dahin doch als rechtmäßiger Papst gegolten habe.

Es ist üblich, daß der neugewählte Papst mit der Annahme der Wahl und der Bekanntgabe des von ihm anzunehmenden Papstnamens auch eine kurze Begründung dieser Namenswahl gibt. Diese erste Ansprache, die etwas später auch veröffentlicht wurde, ließ sofort eine Eigenart des neuen Papstes erkennen, die zu einer Signatur seines Pontifikates werden sollte: schon in den wenigen Zeilen der Ansprache zeigt sich ein überlegener, der Wichtigkeit des Augenblicks durchaus

² *Annuario Pontificio* 1946, p. 17; unter Nr. 207 heißt es: Giovanni XXII o XXIII o XXIV. Im *Annuario Pontificio* von 1947 findet sich erstmals eine neu aufgestellte Papstliste, von der es S. 7 Anm. 2 heißt: secondo i risultati delle scienze storiche fino ad oggi.

nicht widersprechender oder abträglicher Humor. Nachdem der Papst darauf hingewiesen hatte, daß sein Vater Johannes hieß, daß die Pfarrkirche, in der er getauft wurde, sowie die eigentliche Bischofskirche des Bischofs von Rom, die Lateranbasilika, dem heiligen Johannes geweiht seien, erwähnte er, daß der Name Johannes der häufigste Papstname sei und daß „fast alle (Träger dieses Namens) nur ein kurzes Pontifikat hatten“; daran schloß sich noch der fast unübersetzbare Satz an: „Wir wollen die Unscheinbarkeit unseres Namens unter dieser großartigen langen Reihenfolge römischer Bischöfe verbergen“³. Die Anspielung auf die Kürze der Regierungszeit der meisten Johannespäpste war deutlich genug. Und bei der Besitzergreifung des Laterans am 23. November 1958 sagte er das gleiche noch einmal unmißverständlich: „Wir haben nicht das Recht, auf einen langen noch vor uns liegenden Weg zu schauen. Im Hinblick auf unser Leben möchten Wir den Hymnus des Nachmittags (in der Non des Breviers) hier anführen: ‚Schenke uns am Abend Dein Licht, durch das allüberall das Leben behütet wird‘“⁴. Es war ja wirklich auffallend, daß einer der ältesten Kardinäle gewählt wurde – Kardinal Roncalli war bei der Wahl fast 77 Jahre alt, und es war naheliegend, daß man seine Wahl als eine Art Übergangslösung ansah. Man fügt dem Andenken des Vorgängers, Pius' XII., sicher kein Unrecht zu, wenn man feststellt, daß es eine Unterlassung war, die gewisse Schwierigkeiten mit sich bringen konnte, daß er seit Januar 1953 keine Kardinäle mehr kreiert hatte und somit das Kardinalskollegium in einem zahlenmäßig unvollständigen Zustand beließ. Der Ausdruck Übergangspontifikat wurde deshalb geradezu zum Schlagwort. Kennt ja die Kirchengeschichte mehrere Beispiele, daß sich die Mehrheit der Stimmen auf einen der ältesten Kardinäle vereinte, um dadurch gleichsam die eigentliche Wahl auf einen späteren, günstigeren Zeitpunkt zu verschieben. Diese Bezeichnung forderte denn auch den *Osservatore Romano* heraus, daß er kaum drei Monate nach der Wahl einen Leitartikel auf der ersten Seite mit der Protestfrage beginnt: „Wer hat eigentlich von einem Übergangspontifikat gesprochen?“⁵

*

Auf die Namenswahl sollte bald eine zweite, größere Überraschung folgen. In auffallend kurzer Zeit hatte der neue Papst seinen eigenen Regierungsstil gefunden und waltete seines Amtes mit einer selbstverständlichen Sicherheit, die sich mit der Auffassung des Übergangspontifikats schon nicht mehr vereinen ließ. Dabei – dessen muß man sich wohl bewußt sein – waren die Voraussetzungen für den Beginn nicht eben günstig. Pius XII. hatte in der Kriegszeit und in den Nachkriegsjahren der Kirche und dem Papsttum ein solches Ansehen in der Weltöffentlichkeit ge-

³ Discorsi, Messaggi Colloqui del S. Padre Giovanni XXIII, vol. I, 3: fere omnes breviter in Pontificatu vixerunt. Malumus obtere parvitatem nominis Nostri hac magnifica Romanorum pontificum successione.

⁴ *Osservatore Romano* vom 24./25. Nov. 1958 p. 2: non abbiamo il diritto di guardare innanzi a Noi come ad un lungo cammino. Quanto alla Nostra umile vita, piace ripetere il canto del pomeriggio: Largire lumen vespere quo vita nusquam decadat.

⁵ *Osservatore Romano* vom 1. 2. 1959: Chi ha parlato di un papato di transizione?

schaffen, daß es in der neueren Kirchengeschichte als einmalig und erstmalig gelten konnte, und dazu hatten vor allem seine Persönlichkeit und die Art seiner Amtsführung beigetragen. So brachte sein Tod bei vielen irgendwie das Gefühl einer Leere und eine gewisse Besorgnis für die Zukunft mit sich.

Der neugewählte Papst machte nun vom ersten Beginn seines Pontifikats an keinen Versuch, den Regierungsstil seines Vorgängers, der sich als so wirkungsvoll erwiesen hatte, auch nur im geringsten nachzuahmen. Schon in Äußerlichkeiten und Kleinigkeiten zeigte sich ein nicht zu verkennender Unterschied, der bereits in der Erscheinung der beiden Päpste – Pius schlank, geradezu hager, immer gemessen in jeder Bewegung, Johannes dagegen beleibt, ungezwungen, manchmal spontan – deutlich zum Ausdruck kam. Pius XII. war strahlend liebenswürdig, aber seine Freundlichkeit erschien bewußt, gewollt: bei Johannes XXIII. waren Leutseligkeit, Wohlwollen und Väterlichkeit gänzlich ungezwungen und daher überzeugend. Dafür war eine scheinbare Nebensächlichkeit bezeichnend: auch noch nach Jahren kam er mit dem ‚Wir‘, der üblichen Sprechweise der Päpste im Pluralis majestaticus, bei Audienzen einfach nicht zurecht. Oft genug konnte man das Wechselspiel zwischen ‚Wir‘ und ‚Ich‘ erleben, oder in anderen Fällen konnte der Papst einfach erklären, er wolle die persönlichere Form des ‚Ich‘ gebrauchen und auf das steife ‚Wir‘ verzichten. Gegenüber der erstaunlichen Sprachbegabung Pius’ XII. standen dem Nachfolger nur seine italienische Muttersprache und das Französische, in dem er aber auch bei weitem nicht die Eleganz seines Vorgängers erreichte, zur Verfügung. Zu Beginn seines Pontifikats hatte Johannes zwar selbst zu erkennen gegeben, daß er sich doch noch um Kenntnisse in den wichtigsten anderen Sprachen bemühen wolle – und tatsächlich hatte er auch bei einigen Anlässen versucht, mit nicht geringer Mühe einige deutsche Worte auszusprechen; aber diese Versuche wurden doch bald aufgegeben oder zeitigten nicht den gewünschten Erfolg. Jedenfalls hörte man nichts mehr davon. Nun, bei dem Alter des Papstes war ja ein eigentliches Sprachstudium auch nicht mehr sinnvoll. Die geradezu legendär gewordene Pünktlichkeit Pius’ XII., der bei allen offiziellen Anlässen nicht nur auf die Minute, sondern nach dem Sekundenzeiger pünktlich war, wurde durch eine etwas großzügigere und elastischere Zeitauffassung abgelöst. Während Pius XII. in der Öffentlichkeit nie ein unvorbereitetes Wort sprach, das nicht zuvor genau überdacht und schriftlich festgelegt war, und auch für die Privataudienzen die zu besprechenden Punkte genauestens vorbereitete⁶, vertraute sich Johannes XXIII. oft mehr der Gunst des Augenblicks an und liebte die Improvisation, die Unmittelbarkeit des überdachten, aber nicht festgelegten Wortes. Unter dieser Rücksicht war Johannes XXIII. dem elften Pius geistesverwandt.

Diese Spontaneität des gesprochenen Wortes konnte dazu führen, daß sich der

⁶ Ausführlich darüber Kardinal Tardini in seiner großen Gedächtnisrede auf Pius XII. (Città del Vaticano 1960), gehalten am 20. Okt. 1959, bes. S. 57: Pio XII aveva il suo metodo. Sapeva bene di non avere il dono dell'improvvisazione. – Deutscher Text in: Domenico Kardinal Tardini Pius XII. als Oberhirte, Priester und Mensch, Freiburg: Herder 1961. S. 23 ff.

Papst eine nachträgliche Korrektur seiner eigenen Worte gefallen lassen mußte. Besonders auffallend wurde diese Zensur, wenn wir dieses Wort einmal wählen dürfen, anlässlich einer Homilie, die Johannes XXIII. am zweiten Fastensonntag, am 13. März 1960, bei einem Besuch in einer römischen Vorstadtpfarrei gehalten hatte. Am folgenden Tag konnte man im *Osservatore Romano*, der solche Gelegenheitsansprachen nicht im Wortlaut, sondern als Redaktionsbericht mit eingestreuten wörtlichen Zitaten (ohne diese jedoch eigens zu kennzeichnen) zu bringen pflegte, einen etwas seltsamen Absatz lesen: der Papst habe während seiner Homilie ein liturgisches Buch – Meßbuch oder Brevier – in die Hand genommen und geöffnet; dann fährt der Bericht wörtlich fort: „Es ist in Latein, aber mit der Zeit werden die Gläubigen darin unterwiesen, um so immer mehr verstehen zu können, was in den heiligen Texten und in der offiziellen Sprache der Kirche gesagt und ausgedrückt ist“⁷. Nun hatten die römischen Morgenzeitungen an jenem Montag zu diesem Abschnitt eine andere Version gebracht: der Papst habe nach dem Hinweis auf die lateinische Sprache gesagt, man werde dahin kommen, daß immer mehr die Muttersprache auch in die Liturgie eingeführt werde und daß das Latein nur für die eigentlichen Höhepunkte der liturgischen Feier bleiben solle. Es steht ziemlich sicher fest, welche der beiden Lesearten der Wirklichkeit entspricht.

Die Improvisation des Augenblicks konnte aber auch eigentliche Verwicklungen heraufbeschwören. Das bekannteste Beispiel dafür ist wohl der Staatsbesuch des belgischen Königspaares im Mai 1961. Königin Fabiola hatte offensichtlich in der Privataudienz von ihrer Erwartung eines Kindes gesprochen, und bei dem Empfang der Journalisten, der anderntags stattfand, machte der Papst selbst Mitteilung von dem zu erwartenden frohen Ereignis. Die sich daran anschließende Aufregung in der belgischen Öffentlichkeit ist noch allzu bekannt, als daß hier im einzelnen darauf eingegangen werden müßte.

In diesen wie in andern ähnlichen Fällen war jedoch immer festzustellen, daß solche Improvisationen trotz der mitunter unvorhergesehenen Folgen dem Ansehen des Papstes nicht nur nicht schadeten, sondern ihm eigentlich nur mehr Sympathien brachten. Gerade in derartigen Grenzfällen spürte man die herzliche, nicht berechnende Güte, die ihm die Herzen aller gewann.

Bei aller Güte war er eine heitere Natur, voll Bonhomie und Humor, bisweilen fast bis zu einer gewissen Schalkhaftigkeit. Kaum daß die Wahl zum Papst bekannt wurde, zirkulierten in Rom Dutzende von Anekdoten, in denen die Vorliebe des neugewählten Papstes für den geistreichen Witz und den hintergründigen Humor zum Ausdruck kam. Man kann dahingestellt sein lassen, was davon historisch ist und was zusätzliche Erfindung und Dichtung gewesen sein mag. Allein die Tatsache, daß gerade solche Anekdoten kolportiert wurden, zeigte die allgemeine Auf-

⁷ *Osservatore Romano* vom 14./15. März 1960 p. 1: ... è in latino; ma col tempo i fedeli saranno istruiti a penetrare sempre di più quanto è detto ed espresso nei sacri testi e nella lingua ufficiale della Chiesa. – Wie üblich bei solchen Berichten des *Osservatore*, ist dieser Absatz genau im gleichen Wortlaut in die *Discorsi, Messaggi, Colloqui* del S. Padre Giovanni XXIII, vol. II, 610 aufgenommen.

fassung. Man wurde geradezu daran erinnert, daß Bergamo die Stadt der Schelme ist, aus der die Gestalten des Harlekin und des Brighella stammen⁸.

Während Pius XII. bei all seiner besonderen Sorge für Rom in den letzten Kriegsjahren und in der Nachkriegszeit eben doch vor allem sein Amt als Papst, als Oberhaupt der Kirche und als Lehrer der Völker zu betonen schien – und gerade dies in einem solchen Ausmaß, daß Robert Leiber in seinem Nachruf auf ihn schreiben konnte, „daß man versucht sein mag, ihn unter dieser Rücksicht den Größten seiner Vorgänger beizugesellen“⁹, legte Johannes XXIII. den Hauptakzent auf sein Amt als oberster Hirte der Kirche und als Bischof von Rom.

Wenn der Papst nun selbst so oft die pastorale Ausrichtung betonte, vor allem in den Ansprachen, die er während der Vorbereitungszeit vor dem Konzil und während des Konzils hielt, dann gab er damit für sein Pontifikat die eigentliche Charakterisierung. Gewiß war damit die Aktuierung des Lehramtes nicht ausgeschlossen. Aber selbst in dem größten und wichtigsten Lehrschreiben seiner Regierungszeit, der Sozialenzyklika *Mater et Magistra* vom 15. Mai 1961, überwiegen die Normen und Anregungen für die Praxis gegenüber der eigentlichen Soziallehre, die – abgesehen von einem doch nicht zufälligen Schweigen über die Berufsständische Ordnung – nicht über *Quadragesimo Anno* von Pius XI. weitergeführt wird. Dagegen werden neue, bislang nicht so ausdrücklich behandelte Probleme aufgegriffen: Landwirtschaft, unterentwickelte Länder, Bevölkerungspolitik, Voraussetzungen für die entsprechende Ausbildung für die soziale Aktion¹⁰.

In der Weihnachtszeit 1958 besuchte Johannes XXIII. ein großes Krankenhaus und das römische Zentralgefängnis, das heute noch nach einer früher dort befindlichen Kirche *Regina Coeli* heißt. Im Januar 1959 fuhr er kaum eskortiert – so unerwartet plötzlich wurde der Entschluß gefaßt – zum Besuch eines Altersheimes für Priester, und die Kranken suchte der Papst eigens in ihren Zimmern auf. Seit der Fastenzeit 1959 nahm er teil an den Stationsgottesdiensten; und diese Übung wurde auch in den folgenden Jahren beibehalten mit der Abänderung, daß der

⁸ Vgl. *Enciclopedia Motta* s. v. *Arlecchino* (I, 371): Bergamo, sua città d'origine: s. v. *Brighella* (ebd. 798): di origine bergamasca.

⁹ Robert LEIBER, Pius XII., in: *Stimmen der Zeit* 163 (1958) 99.

¹⁰ *Mater et Magistra*, zwar vom 15. Mai 1961 datiert, weil unter diesem Datum die Enzyklika *Rerum Novarum* Leos XIII. und vierzig Jahre später *Quadragesimo Anno* erschien, wurde indes erst zwei Monate danach veröffentlicht (vgl. *Osservatore Romano* vom 15. Juli 1961). Der Grund für die Verzögerung lag wohl in der Schwierigkeit der Übersetzung des italienischen Urtextes in das offizielle Latein. Eine ähnliche Verzögerung hatte es schon zuvor bei der Eröffnung der vorbereitenden Arbeiten für das Konzil gegeben. Am 14. November 1960 hielt der Papst anlässlich einer großen Audienz in St. Peter an die Mitglieder und Konsultoren der vorbereitenden Kommissionen und an die in Rom studierenden Kleriker eine große Ansprache in italienischer Sprache (vgl. *Osservatore Romano* vom 14./15. Nov. 1960). Bei der internationalen Zusammensetzung des Auditoriums erregte dies natürlich gewisse Verwunderung. Daß jedoch tatsächlich die Ansprache in lateinischer Sprache geplant war, geht eindeutig aus der Tatsache hervor, daß die *Acta Apostolicae Sedis* den Text auffallenderweise nur in Latein bringen (AAS 52 [1960] 1004–1014), während in anderen Fällen die päpstlichen Ansprachen immer in der Sprache veröffentlicht werden, in der sie gehalten wurden. Die einzige Erklärung, die sich finden läßt, ist wiederum in einer Verzögerung der lateinischen Übersetzung zu sehen. Ähnlich sind wohl auch die Textdifferenzen zwischen der in Latein gehaltenen Allokution bei Eröffnung des Konzils am 11. Okt. 1962 und der gleichzeitig erschienenen italienischen Übersetzung zu erklären (vgl. *Osservatore Romano* vom 12. Okt. 1962); es scheint, daß man nach Verteilung des italienischen Textes im letzten Augenblick die lateinische Übersetzung nochmals einer Revision unterzogen hat, bei der bestimmte Änderungen vorgenommen wurden.

Papst an den Sonntagnachmittagen statt den Stationskirchen einzelne Vorstadt-pfarreien besuchte, um gerade den Riesenpfarreien in der Bannmeile von Rom die Gelegenheit eines Besuches ihres Bischofs zu geben. Einen gewissen ersten Höhepunkt stellten die Kartage des Jahres 1959 dar, als der Papst am Gründonnerstag die Liturgie im Lateran mitfeierte und dabei den Ritus der Fußwaschung selbst an dreizehn Neupriestern vornahm. Der Karfreitag sah ihn dann beim feierlichen Stationsgottesdienst in Santa Croce in Gerusalemme.

In derartigen Veranstaltungen muß man sicher mehr sehen als nur eine gewisse Vorliebe Johannes' XXIII. für die Wiederbelebung alter, in Vergessenheit oder außer Übung geratener Gebräuche. Sein kirchengeschichtliches Wissen und eine besondere Kenntnis von historischen Details (die Kirchengeschichte war ja ursprünglich die von ihm vertretene Disziplin und ihr galt auch während der Jahrzehnte im diplomatischen Dienst seine Liebe, wofür vor allem die große Edition der Visitationsprotokolle des hl. Karl Borromäus das bleibende Monument ist¹¹), ließen ihn so manchen alten Brauch wieder einführen; man denke beispielsweise daran, daß er sofort nach seiner Wahl seinen Zuchetto, das rote Kardinalskäppchen, dem Sekretär des Konklaves aufsetzte und ihn damit in die erste Kardinalskreation miteinschloß, oder an die Wiedereinführung des Camauro, der pelzverbrämten roten Kopfbedeckung, die in früheren Zeiten zur Kleidung des Papstes gehörte. Indes entsprachen die betont seelsorgliche Ausrichtung des Pontifikats und die persönliche Sorge für die römische Diözese ganz dem Wesen des Papstes, der sich vor allem als Seelsorger fühlte.

Pius XII. hatte in 18 Pontifikatsjahren 56 Kardinäle ernannt, und zwar in zwei Konsistorien (1946: 32 und 1953: 24). Johannes XXIII. kreierte in vier Jahren fast ebensoviele, insgesamt 52 (1958: 23; 1959: 8; 1960: 7; 1961: 4; 1962: 10). Auch hierbei war es unverkennbar, daß er Wünschen der Kurie entgegenzukommen bereit war. Kein geringerer als Kardinalstaatssekretär Tardini hatte in seiner Gedenkrede auf Pius XII. von den mit solchen Beförderungen verbundenen Schwierigkeiten gesprochen. Nachdem er erwähnt hatte, daß der verstorbene Papst nicht gut ein Nein sagen konnte, fuhr er wörtlich fort: „Eine weitere Schwierigkeit waren die Beförderungen, um so delikater und auch ersehnter, je höher sie waren. Man weiß, daß bei solchen Gelegenheiten nie die Bewerber – ich sage nicht die danach Strebenden – fehlen: solche also, die – gleich als ob sie ihren persönlichen Wert nach dem Umfang ihrer Wünsche bemessen wollten – meinen, die entsprechenden Fähigkeiten zu haben, die aber nicht immer vorhanden sind und die Rechte anführen, die aber immer haltlos sind.“¹² Diese große

¹¹ Gli atti della Visita Apostolica di S. Carlo Borromeo a Bergamo (1575) (= *Fontes Ambrosiani* 13–17), 5 Bände, 1936–1957.

¹² D. TARDINI, *Pio XII*, S. 73: Altro cruccio erano le nomine, tanto più delicate – e desiderate – quanto più alte. Si sa che in tali occasioni, non mancano mai i pretendenti, non dico gli spasimanti: coloro cioè che, quasi misurassero il loro valore personale secondo l'ampiezza dei loro desideri, si illudono di aver capacità, non sempre esistenti, ed accampano diritti, sempre inconsistenti.

Rede Tardinis wurde bei einem ganz offiziellen Anlaß in Gegenwart des Papstes, des Kardinalkollegiums und des Diplomatischen Korps gehalten. Johannes XXIII. ging schon bei der ersten Kardinalpromotion über die traditionelle, von Sixtus V. im Jahr 1586 auf siebenzig festgesetzte Zahl hinaus. Weltweites Aufsehen erregte die Ernennung des schwarzen Bischofs von Bukoba (Tanganyika), Laurean Rugambwa, zum Kardinal im März 1960. Die gleichzeitige Ernennung des Erzbischofs von Tokio war weniger auffallend, da schon Pius XII. einen Inder und einen Chinesen zu Kardinälen gemacht hatte.

Der neue Stil in der Erledigung personeller Fragen war aber nur eine Seite, und zwar nicht einmal die wichtigste, der an der römischen Kurie sich abzeichnenden Änderungen. Der Papst ließ die einzelnen Ämter und Kongregationen ihre Aufgaben in dem jeweiligen Zuständigkeitsbereich selbständig bearbeiten und hielt sich selbst, wenn nicht ganz, so doch sicher mehr als sein Vorgänger, von der Erledigung der Geschäfte fern. Man konnte doch hie und da Klagen hören, daß der Papst bei Privataudienzen gar nicht auf die eigentlichen zur Verhandlung liegenden Fragen einging, sondern durch eine im allgemeinen bleibende Gesprächsführung die konkreten Probleme ausklammerte; dies war jedoch sicher nicht als Mangel an Interesse aufzufassen, sondern entsprach vielmehr dem Bestreben, nicht in die zunächst gegebene Zuständigkeit der einzelnen Ressorts einzugreifen.

*

Die eigentliche und größte Überraschung brachte aber das Fest Pauli Bekehrung im ersten Jahr des neuen Pontifikates. Der 25. Januar war im Jahre 1959 ein Sonntag. Der Papst nahm in Sankt Paul vor den Mauern am feierlichen Gottesdienst teil, der als Capella Papalis gehalten wurde. Anschließend daran hielt er vor dem Kardinalskollegium die gänzlich unerwartete Ansprache, in der er seinem Pontifikat drei große Aufgaben stellte. Die drei Punkte dieser programmatischen Erklärung waren: die römische Synode, die Einberufung eines Allgemeinen Konzils und die Neubearbeitung des kirchlichen Rechtsbuches. Es nimmt nicht wunder, daß vor allem der zweite Punkt, das ökumenische Konzil, die Weltöffentlichkeit aufhorchen ließ, weil ja der erste Punkt in seinem Interesse lokal beschränkt war und der Schlußpunkt eben doch mehr die Leute vom Fach angeht. Daß das Vatikanische Konzil von 1869/70 noch keinen eigentlichen Abschluß gefunden hatte, sondern nur bis auf weiteres vertagt war und deshalb eigentlich noch auf eine Fortsetzung wartete, war in der Zwischenzeit nicht in Vergessenheit geraten. Und dem Vernehmen nach soll man sich bereits zur Zeit Pius' XI. schon mit der Frage beschäftigt haben, ob und wie eine Wiederaufnahme des Konzils möglich und ratsam sei, aber man sei dann doch wegen der großen auftauchenden Schwierigkeiten zu einem negativen Entscheid gekommen. Solche Dinge lassen sich noch nicht nachprüfen. Aber wie dem auch sei: die Ankündigung des Konzils war eine weltweite Überraschung.

Ob der Papst damals schon die kommenden Probleme und Schwierigkeiten vorausgesehen hat, bleibt eine für uns unlösbar Frage. Er selbst sprach wenig später von einer „plötzlichen Eingebung“¹³. Interessant ist, daß der *Osservatore Romano* schon bei der ersten Nachricht einen nicht gezeichneten Kurzkommentar in Fettdruck brachte, in dem die ökumenische Seite – und zwar im Sinn der *Una Sancta* verstanden – des kommenden Konzils hervorgehoben wurde: „Was das Allgemeine Konzil betrifft (zuvor waren kurz die drei Punkte aufgezählt), so soll dieses nach dem Gedanken des Heiligen Vaters nicht bloß die Erbauung des christlichen Volkes im Auge haben, sondern will zugleich auch eine Einladung an die getrennten Gemeinschaften sein, nach der Einheit zu suchen“¹⁴. In einer späteren Phase der Vorbereitung wurde versucht, diese Ausrichtung des Konzils irgendwie zurückzudrängen¹⁵, während dann in Wirklichkeit die ursprüngliche Zielrichtung – nicht zuletzt durch die Arbeit des Sekretariats für die Einheit der Christen – doch eingehalten wurde.

Ohne Zweifel war es ein kühner Entschluß, der auch außerhalb der Kirche ein durchaus positives Echo fand. Gewiß fehlte es nicht an Bedenken. Da war zunächst die grundsätzliche Frage, mit welchen Themen sich das Konzil befassen sollte. Die Rundfrage beim Gesamtepiskopat, bei den Orden und theologischen Fakultäten ergab eine unübersehbare Vielzahl und Vielfalt von Vorschlägen – wie hätte es auch anders sein können? –, so daß die Frage als solche nicht gelöst, sondern eher noch verwickelter geworden war.

Dazu kam im Jahr 1960 die römische Synode, die in einer Weise zentral vorbereitet war und gesteuert ablief, daß man sich ziemlich allgemein eines gewissen Unbehagens nicht erwehren konnte. Die Frage wurde unwillkürlich gestellt, ob hier ein Modellfall für das kommende Konzil geschaffen werden sollte. Und dieser Eindruck wurde verstärkt, weil bei dessen Vorbereitung der römischen Kurie ein gegenüber der Gesamtkirche unverhältnismäßig großes Gewicht zufiel. Es hatte jedenfalls außen den Anschein, als ob der Papst die Dinge einfach ihren Gang gehen ließ und daß ihm manche Reaktionen draußen unbekannt blieben. So überreichte er bei dem aufsehenerregenden offiziellen Besuch des damaligen anglikanischen Erzbischofs von Canterbury im November 1960 seinem Besucher unter anderem auch den Band, der die Dekrete der römischen Synode enthielt. Daß die ganzen Vorbereitungsarbeiten irgendwie einseitig beeinflusst waren, wurde ja dann später durch den Ablauf der ersten Konzilsperiode deutlich genug. Man tut dem verstorbenen Papst wohl sicher kein Unrecht, wenn man nachträglich feststellt,

¹³ *Osservatore Romano* vom 21. April 1959 (Brief des Papstes an den Klerus von Venetien): ... il Concilio Ecumenico per il cui annuncio ascoltammo una ispirazione della cui spontaneità sentimmo, nella umiltà della nostra anima, come tocco improvviso e inatteso ...

¹⁴ *Osservatore Romano* vom 26./27. Jan. 1959, S. 1: Per quanto riguarda la celebrazione del Concilio Ecumenico, esso nel pensiero del Santo Padre, mira non solo alla edificazione del popolo cristiano, ma vuol essere altresì un invito alle Comunità separate per la ricerca dell'unità.

¹⁵ Vgl. z. B. S. TROMP, De futuro Concilio Vaticano II, in: *Gregorianum* 43 (1962) 5 f.

daß er bestimmten Kreisen allzu sehr die Möglichkeit beließ, ihre eigenen Überzeugungen durchzusetzen.

Vielleicht wird man entgegenhalten, daß solche Feststellungen nicht in diesen Zusammenhang einen Nachrufs gehören. Indessen ist doch zu bedenken, daß Johannes XXIII. selbst, wenn auch nicht mit ausdrücklichen Worten, so aber doch deutlich genug diese Kritik der vorbereitenden Arbeiten ausgesprochen hat. In seiner Allokution vom 8. Dezember 1962 zum Abschluß der ersten Sitzungsperiode des Konzils weist er darauf hin, daß in den folgenden neun Monaten die zu verhandelnden Themen unter der Oberleitung der eigens dafür eingesetzten Koordinierungskommission derart vorbereitet werden sollen, daß das Konzil dann möglicherweise mit der Behandlung bis Weihnachten 1963, also in weniger als vier Monaten, fertig werden könne. Daraus wird ersichtlich, daß der Heilige Vater mit einer anderen Praxis in der nun einsetzenden zweiten Vorbereitungszeit rechnete. Und damit ist vom Papst selbst eine gewisse Kritik an dem Ergebnis der dem Konzil vorausgehenden Vorbereitung ausgesprochen.

Neben dieser thematischen und technischen Vorbereitung des Konzils darf aber nicht jene wichtigere und wesentlichere Vorbereitung übersehen werden, die Johannes XXIII. von Anfang an und dann in immer häufigerer Wiederkehr betont und gefordert hatte. Seine Aufrufe zum Gebet für das kommende Konzil wurden nicht nur von den Katholiken, sondern auch außerhalb der Kirche gehört und befolgt. In diesem gemeinsamen Gebet lag schon eine gewisse Realisierung des ökumenischen Gedankens, der dann in der ersten Phase des Konzils seine deutliche Ausprägung finden sollte.

Wie der Pontifikat Johannes' XXIII. war auch der bisherige Verlauf des Konzils reich an Überraschungen. Mit der Allokution am 11. Oktober bei der Eröffnungssitzung hatte der Papst die Grundrichtung des Konzils und seiner Arbeit bestimmt. Auffallend war in dem Abschnitt über die Irrtümer unserer Zeit die Weisung, die wahre Lehre nicht durch Verurteilung und Verdammung des Irrtums zu schützen, sondern durch eine positive Darlegung in um so hellerem Glanze erstrahlen zu lassen. Die erste Generalkongregation am Samstag, dem 13. Oktober, brachte eine ganz unerwartete Wendung, noch bevor die Konzilsarbeit eigentlich begonnen hatte. Für diesen Tag war die Wahl der Konzilskommission angekündigt, und zu Beginn der Arbeitssitzung wurden mit der Verteilung der Stimmlisten, des Gesamtverzeichnisses der Konzilsväter und einer Zusammenstellung der Bischöfe, die in den vorbereitenden Kommissionen schon Mitglieder waren, auch die nächsten Vorbereitungen zur Wahl getroffen. Vor allem diese dritte Liste erregte Verwunderung, da sie eben doch leicht als eine gewisse Beeinflussung der Wahl aufgefaßt werden konnte, die ja bei der großen Zahl der Konzilsteilnehmer und der zeitlichen Unmöglichkeit einer gegenseitigen Kontaktaufnahme mit großen Schwierigkeiten verbunden war. Da erbat, was von der Geschäftsordnung nicht vorgesehen war, der Kardinal Liénart von Lille, der zweitälteste Kardinal dem Amtsalter

nach, das Wort: sein Antrag auf Aussetzung der Wahl und Verschiebung um einige Tage wurde mit größtem Beifall aufgenommen und angenommen. Zweifelsohne wird der Konzilshistoriker diese Initiative als ganz entscheidend für den Ablauf des Konzils ansehen. Dieses erste Wort, das von einem Konzilsteilnehmer auf dem Konzil gesprochen wurde, gab den Anstoß zu jener Freiheit der Diskussion, die von den Beobachtern der nichtkatholischen Kirchen so anerkennend vermerkt wurde und die Papst Johannes XXIII. selbst in seiner Allokution vom 8. Dezember so sehr hervorhob, indem er es eine Fügung der Vorsehung nannte, daß die „Freiheit der Kinder Gottes“ so deutlich in Erscheinung treten konnte. Mit diesem Satz hat der Papst – man tut gut daran, dies noch einmal ausdrücklich zu betonen – all das anerkannt, was auf dem Konzil aus der Initiative von einzelnen geschehen ist. Der einzige große Eingriff des Papstes in das Geschehen des Konzils während dieser ersten Sitzungsperiode, die Absetzung des Entwurfs über die Quellen der Offenbarung, nachdem im Plenum die dafür notwendige Zweidrittelmehrheit nicht ganz erreicht worden war, ging auch in die gleiche Richtung, um dem Konzil die Möglichkeit zu geben weiterzuarbeiten und nicht in einer unfruchtbaren Verhärtung der Fronten verharren zu müssen.

Es lag eine wirkliche Tragik darin, daß die letzten Tage der Konzilsperiode durch die ersten Nachrichten über eine schwerere Erkrankung des Papstes verdunkelt waren. Die verschiedensten Gerüchte gingen durch Rom. Wie immer verhielt sich der Vatikan sehr zurückhaltend, dementierte nicht und gab keine genaueren Nachrichten. Tatsächlich konnte der Papst am 8. Dezember zum Abschluß in die Peterskirche kommen und selbst die große Allokution halten, die hier schon mehrfach angeführt wurde. Die Stimme war wie sonst lebendig und frisch, aber das Aussehen zeigte den Anwesenden und denen, die am Fernsehschirm teilnehmen konnten, doch schon deutliche Spuren der Krankheit. Daß er sich seines Zustandes bewußt war, zeigten so beiläufige Bemerkungen bei Ansprachen, die er in den folgenden Tagen bei Audienzen hielt; so beispielsweise daß er hoffe, daß Gott ihm die Gesundheit oder aber einen guten Platz im Himmel gebe, oder daß er oder sein Nachfolger das Konzil hoffentlich im Jahre 1963 zu Ende führen könne. Solche Sätze waren so natürlich und ohne jede Dramatisierung gesprochen, daß sie gerade in dem selbstverständlichen Tonfall eine wirkliche Seelenstärke verrieten. Man hatte deutlich den Eindruck, daß der Papst die bewußte Nähe zum Tod in einem starken Glaubensgeist bewältigte und trug.

Offensichtlich war es damals den ärztlichen Bemühungen gelungen, die unmittelbaren Auswirkungen der Krankheit – man sprach schon damals von Blutungen, die durch Magenkrebs verursacht seien, wobei das Alter des Papstes einen operativen Eingriff untersage – zum Abklingen zu bringen. Er nahm bald seine gewohnte Aktivität wieder auf. Und man konnte schon Stimmen hören, die die durch die Weltpresse rasch verbreiteten ernsten Befürchtungen des kanadischen Kardinals Leger, die er bei seiner Rückkehr vom Konzil vor Journalisten geäußert hatte, als

übertrieben oder gar gegenstandslos bezeichneten.

Zum Beginn des neuen Jahres brachte das amerikanische Nachrichtenmagazin „Time“ auf dem Umschlag das Bild Johannes' XXIII. als des „Mannes des Jahres 1962“. Ohne Zweifel hat man in dieser publizistischen Hervorhebung des Oberhauptes der Kirche einen Maßstab für die positive Reaktion der Weltöffentlichkeit auf den Beginn und die erste Phase des Konzils zu sehen. Der das Titelbild begleitende Artikel ging denn auch vor allem auf das Konzil ein. Und die gut informierten Time-Journalisten hatten vielleicht doch nicht so ganz unrecht, wenn sie im Verhalten des Papstes während der ersten Konzilsperiode eine gewisse Absicht vermuteten, daß er nämlich durch die dem Konzil bewußt gewährte Freizügigkeit ein gewisses Gegengewicht gegen die traditionsverhafteten kurialen Institutionen habe schaffen wollen, da diese – wie ja auch gar nicht anders zu erwarten ist – eine solche Eigengesetzlichkeit und ein derartiges Eigengewicht besäßen, die sich ohne weiteres gar nicht überwinden ließen. Ein nordamerikanischer Theologe hatte zwar darauf in einigen Artikeln einer Fachzeitschrift dieser Interpretation widersprochen, aber gerade die Heftigkeit des Widerspruchs ließ die Vermutungen von „Time“ nur noch plausibler erscheinen.

Das andere aufsehenerregende Ereignis des neuen Jahres war der Empfang des Schwiegersohns von Chruschtschow durch Johannes XXIII. Der Adshubej-Besuch ist dabei nur als ein Einzelfall in einer Kette von verschiedenen Äußerungen zu sehen, in die auch die Verleihung des Balzan-Preises an den Papst gehört, da die Entscheidung der internationalen Stiftung mit ausdrücklicher Zustimmung des sowjetrussischen Vertreters erfolgte, der auch im Mai bei der Verleihung des Preises selbst offiziell anwesend war. Es ist noch zu früh, um ein einigermaßen begründetes Urteil über diese teils Erstaunen, teils Bewunderung, teils Bestürzung auslösende Wendung der vatikanischen Politik fällen zu können. Daß ein Risiko damit verbunden war und ist, kann wohl von niemand in Zweifel gezogen werden. Daß sich der Papst dieses Risikos bewußt gewesen ist, darf man als sicher annehmen. Dabei ist die damit verbundene Gefahr verschieden, je nachdem ob man nur die Auswirkungen auf Italien, wie sie gerade bei den Parlamentswahlen von Ende April sichtbar wurden, oder aber die allgemeineren Konsequenzen ins Auge faßt. Eine Ausdeutung, die man in Rom im Verlauf des Frühjahres hören konnte, möchte man aber, so geistreich sie auch scheinen mag, doch von vornherein ausschließen; es gab nämlich Kreise, die meinten, daß die Versuche einer Annäherung nach dem Osten auch oder sogar vor allem einen gewissen sanften Druck auf die Vereinigten Staaten ausüben sollten, um sie durch das Gespräch mit den Russen und die Möglichkeit einer Aufnahme von regelmäßigen Beziehungen zum Osten hin zu einer Revision ihrer allen diplomatischen Beziehungen zum Vatikan abholden Einstellung zu bewegen. Aber eine solche subtile Diplomatie scheint überhaupt nicht in den Stil der Politik dieses Pontifikates zu passen, und deshalb kann jene wenn auch scharfsinnige Interpretation beiseite gelegt werden. Man darf dagegen diese

Wendung nach dem Osten einfach als Ausdruck dafür ansehen, daß die Kirche grundsätzlich bereit ist, die ihr dargereichte offene Hand – und wenn sie auch die eines ihrer Verfolger sein sollte – zu ergreifen. Im Grunde genommen ist diese für jedes Angebot offene Einstellung nichts anderes als eine Fortsetzung jener kirchlichen Politik – oder vielleicht besser: jenes durch das Wesen der Kirche gegebenen Verzichts auf politisches Kalkül –, die beispielsweise Pius VII. die blutigen Hände der Kirchenverfolger der französischen Revolution ergreifen ließ oder Pius XI. zur Annahme des ihm angebotenen Konkordats mit den potentiellen Kirchenverfolgern von morgen bewegte. Daß man hierbei in Deutschland gerade während der letzten Monate einen seltsamen Kurzschluß der öffentlichen Meinungsbildung feststellen konnte, sei hier nur am Rand vermerkt: während man die flexible und jeden Eisernen Vorhang durchstoßende Einstellung Johannes' XXIII., wie sie auch in der letzten großen Enzyklika ‚*Pacem in terris*‘ zum Ausdruck kam, mit beifälligem Lob kommentierte, sparte man im gleichen Atemzug nicht an harten Worten, die gegen Pius XI. und seinen Staatssekretär Pacelli, den späteren Pius XII., gerichtet waren, weil sie damals mit dem in Deutschland aufgekommenen Nationalsozialismus paktiert hätten. Tatsächlich entsprach aber die Haltung des verstorbenen Papstes – die zahlreichen Zitate aus Dokumenten früherer Päpste, Leos XIII., Pius' XI. und Pius' XII. in ‚*Pacem in terris*‘ zeigen es – durchaus der seiner Vorgänger, und seine wortreichen Ruhmredner täuschen sich, wenn sie einen Gegensatz zu ihnen konstruieren wollen.

Es entsprach ganz der Art Johannes' XXIII., daß er sich auch in den letzten Monaten keinerlei Schonung gönnte. Bei der Verleihung des Balzan-Preises – der letzten großen Gelegenheit, da er in der Öffentlichkeit erschien – hatte er noch drei Ansprachen gehalten. Die Folgen der Krankheit waren deutlicher als damals im Dezember sichtbar. Indiskreten Pressefotografen gelangen dabei Aufnahmen, die die Erschöpfung und die Schmerzen des Papstes nur allzu sehr erkennen ließen. So war man darauf vorbereitet, als um den 20. Mai die ersten Nachrichten über eine wesentliche Verschlechterung des Befindens des Papstes bekannt wurden. Die fromme Verschleierung durch die offiziellen vatikanischen Stellen, daß er sich zu geistlichen Übungen für einige Zeit ganz zurückzuziehen gedenke, wurde nicht mehr ernst genommen und mußte deshalb auch sehr bald durch eine offene Berichterstattung abgelöst werden. Die spontane Anteilnahme, die weit über den Bereich der Kirche hinaus festzustellen war, ist ein Ausdruck dafür, welche Verehrung sich Johannes XXIII. durch seine einfach-liebenswürdige Art gewonnen hatte. In unserer aller Erinnerung sind noch die Berichte über die letzten Tage, wie der Papst mit Ergebung und mit einer zugleich kindlichen und männlichen Frömmigkeit seine schwere, unheilbare Krankheit trug. Es ist deshalb hier auch gar nicht notwendig, Einzelheiten noch einmal zu wiederholen. Doch verdient hervorgehoben zu werden, daß auch in diesen letzten Tagen das Konzil das eigentliche Thema blieb, das den todkranken Papst noch immer beschäftigte.

Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß Johannes XXIII. als der Papst des Konzils in die Kirchen- und Papstgeschichte eingehen wird. Es gehörte schon ein großes Vertrauen, aber auch eine gewisse unbekümmerte Großzügigkeit dazu, diesen Versuch zu wagen, von dem man ja anfangs noch nicht voraussehen konnte, wie er ablaufen würde. Die Spontaneität des Gedankens, der für nüchterne Überlegung mit so vielen Schwierigkeiten verbunden war, half zur Verwirklichung mit. Daher ist es in gewissem Sinn tragisch, daß der Papst, der diese kühne Initiative ergriffen hatte, das von ihm begonnene Werk nicht abschließen konnte. Immerhin ist es schon so weit vorangeschritten, daß man mit gutem Grund annehmen kann, daß es auch fortgesetzt und zu einem eigentlichen Ende geführt werden wird. Gewiß ist das Konzil mit dem Tod des Papstes unterbrochen und suspendiert. Es hängt vom Nachfolger ab, ob und wann er es wieder einberufen will. Und die Übernahme der Regierung und die sich mit dem Anfang eines Pontifikates stellenden Probleme werden es wohl mit sich bringen, daß die Konzilspause länger als vorgesehen dauern wird. Es kann damit auch gegeben sein, daß manche Fragen, die auf dem Konzil verhandelt werden sollten, anders gestellt werden. Aber es dürfte doch mehr als bloß eine Vermutung sein, wenn man mit dem Fortgang und dem endgültigen Abschluß des Konzils rechnet. Das bisher sichtbar gewordene Ergebnis, daß sich nämlich die Bischöfe in ihrer Gesamtheit als Kollegium ihrer Aufgabe für die Gesamtkirche stärker bewußt wurden, ist kirchengeschichtlich ein so bedeutsames Ergebnis, daß man schon die erste Konzilphase als Beginn eines neuen Abschnitts der Kirchengeschichte anzusehen versucht ist. Und eben deshalb ist die Annahme naheliegend, daß dieser Ansatz auch seine weitere Entwicklung finden wird. Die historische Parallele zum Trienter Konzil ergibt sich von selbst. Der einmal gesetzte Anfang führte trotz zeitbedingter und personaler Schwierigkeiten — man denke daran, daß während des ganzen Pontifikates von Paul IV. das Konzil suspendiert blieb — zu einem endgültigen Abschluß; der Grundgedanke — damals der inneren Reform der Kirche — blieb durch fast zwei Jahrzehnte hindurch erhalten. Und wie damals das historische Verdienst vor allem dem Initiator zufällt, Paul III., der das Konzil einberufen hatte, so wird auch bei diesem zweiten Vatikanischen Konzil die Kirchengeschichte einmal Papst Johannes XXIII. das eigentliche Verdienst zusprechen, auch wenn ein anderer das begonnene Werk fortsetzen und zu Ende führen wird.